

Citation style

Henning, Eckart: review of: Christian Simon, Dahlem. Zwischen Idylle und Metropole, Berlin: berlin edition im be.bra verlag, 2016, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 68 (2017), p. 285-287, DOI: 10.15463/rec.reg.555927522

First published: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 68 (2017)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

selbstbewusst auftretenden Obristen und Generäle durchzusetzen. Gerade die Tatsache, dass ein „ziviler“ Oberpräsident wie Otto von Schwerin einen solchen Einfluss und eine solche Reputation in dem ja nicht zu Unrecht als „Militärmonarchie“ qualifizierten brandenburgisch-preußischen Staatswesen erlangen konnte, nötigt Respekt ab und verlangt nach Erklärungen.

Kerrin Gräfin von Schwerin ist eine sich nicht nur auf die reine Nacherzählung der bekannten Fakten beschränkende Lebensgeschichte ihres berühmten Vorfahren gelungen, vielmehr hat sie eine gut lesbare, solide recherchierte und mit eigenen Reflexionen durchsetzte Darstellung vorgelegt. Nützlich erweisen sich die in den Anmerkungen gegebenen zusätzlichen sachlichen und biografischen Informationen, wodurch das Buch auch für eine interessierte Leserschaft zu empfehlen ist, die nicht über die entsprechenden Vorkenntnisse verfügt. Natürlich wird man diese Studie vom Umfang und dem ausbreiteten Faktenreichtum her nicht mit der bislang am gründlichsten recherchierten Biografie über Otto von Schwerin aus der Feder von Max Hein aus dem Jahre 1929 auf eine Stufe stellen können, was auch nicht in der Absicht der Autorin lag. Es erscheint aber aus verschiedenen Erwägungen heraus durchaus legitim, sich nach fast 90 Jahren erneut diesem Thema, vor allem vor dem Hintergrund einer gewandelten Geschichtskultur mit ihren neuen Fragestellungen und in einer anderen, zeitbezogenen Diktion zuzuwenden.

Auf die Hinzuziehung archivalischer Quellen ist zwar verzichtet worden, wohl aber hat die Verfasserin die bekannten Quelleneditionen („Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm“; „Protokolle und Relationen des Brandenburgischen Geheimen Rathes“) sowie die neuere einschlägige – vor allem adelsgeschichtliche – Sekundärliteratur konsultiert, so dass die vorliegende Darstellung damit den gegenwärtigen Forschungsstand widerzuspiegeln vermag.

Frank Göse

Christian Simon: Dahlem. Zwischen Idylle und Metropole. Berlin: be.bra 2016. 176 S., zahlr. s/w-Abb.

Der Verfasser, der sich schon um die Geschichte von Steglitz (1997), Schöneberg (1998), Wedding (2000), Zehlendorf (2013) und Wilmersdorf (2015) bemüht hat, schöpft in diesem Buch nur aus der Sekundärliteratur, manchmal außerdem aus Zeitungen und den leider instabilen Internetquellen (um „modern“ zu erscheinen?), die er als Quellen bezeichnet. Aber Quellen, d.h. Archivalien hat er eben nicht benutzt, obwohl sie etwa im Landesarchiv Berlin, im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, im Brandenburgischen Landeshauptarchiv oder im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft in reicher Fülle zur Verfügung stünden. Damit verschenkt Simon – falls er die deutsche Handschrift der meisten Texte überhaupt zu lesen vermag – einmal mehr die Gelegenheit, über das bisher erreichte Niveau der Orts-Chronisten aller Couleur hinauszugelangen.

Er trägt mithin „nur“ das Wissen anderer weiter, muß Einzeluntersuchungen zusammenfassen und Ergebnisse auswählen. Inwieweit ihm das gelingt, bleibt am Kernthema Dahlems als „Nobelpreisträgerschmiede“ zu überprüfen, trägt doch dieser Berliner Ortsteil des Bezirks Steglitz-Zehlendorf die schmückende Bezeichnung eines „deutschen Oxfords“ (vorgeplant von Friedrich Althoff). Angesiedelt wurden nach der ab 1901 erfolgten Parzellierung der Domäne Dahlem in staatlicher Regie, also ohne Unterstützung durch eine Terraingesellschaft, auf deren Feldern u.a. die ersten Institute der 1911 von Wilhelm II. gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der [Grundlagen-] Forschung (KWG), die den Typ des Nur-Forschers hervorbrachten, der es verhindern sollte, daß namentlich auf naturwissenschaftlichem Gebiet, das Deutsche Reich vom Ausland überholt würde. Das waren bis zum Ende des II. Weltkriegs die in Dahlem tätigen Nobelpreisträger Adolf Butenandt (1939), Peter Debye (1936), Albert Einstein (1921), James Franck (1925), Fritz Haber (1918), Otto Hahn (1944), Werner Heisenberg (1932), Max v. Laue (1914), Otto Meyerhof (1922), Hans Spemann (1935), Otto H. Warburg (1931) und Richard Willstätter (1915). Nach den Weltkriegen sind noch Ernst Ruska (1986) und Gerhard Ertl (2007) zu nennen. Daß ihre Verdienste und die weiterer Forscher in einem kleinen ortsgeschichtlichen Kompendium nicht alle abgehandelt werden

können, mag man dem Verf. nicht ankreiden, doch gibt er sich redliche Mühe, wenigstens einige Entdeckungen von der Ammoniaksynthese bis zur Kernspaltung hervorzuheben. Das zeigt besonders gelungen sein Abschnitt „Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihre Nobelpreisträger“ (S. 104ff.).

Allerdings sollte der Dahlemer Freitod von Dr. Clara Haber geb. Immerwahr (1915) nicht länger auf den von ihrem Manne geleiteten Gaskrieg zurückgeführt werden – Clara „war darüber so entsetzt, daß sie sich... mit einem Schuß ins Herz das Leben nahm“ (S. 67f.) – da sie schon zu oft und vergeblich zum Opfer posthumer pazifistischer Projektionen gemacht wurde (vgl. dazu Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 67, 2016, S. 222–237). Und was Albert Einstein in Dahlem angeht, der 1914 erst in der Gästewohnung der Haber-Villa und anschließend in der Ehrenbergstraße 33 gewohnt hat, so ist die dortige (zweite) Gedenktafel zwar erwähnenswert, doch erscheint es wissenschaftshistorisch bedeutungsvoller, daß er dort die formalen Grundlagen der Allgemeinen Relativitätstheorie in ihre abschließende Form brachte (nur die Spezielle Relativitätstheorie datiert aus Bern, 1905) und daß er in Dahlem auch gemeinsam mit Georg Friedrich Nicolai und Wilhelm Foerster den pazifistischen „Aufruf an die Europäer“ formulierte. Auch wenn Einstein „sein“ Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Physik noch 1917 mitten im I. Weltkrieg erhielt, konnte es erst kurz vor Ausbruch des Zweiten in Dahlem unter Debyes Leitung in eine experimentell arbeitende Einrichtung umgewandelt werden (1938), übrigens lt. Inschrift war es das erste „Max-Planck-Institut“ überhaupt. Es fällt in der Boltzmannstraße auf durch sein Zwiebeltürmchen und überrascht nicht nur durch seine Wandgemälde im Colloquiumssaal (von Simon unerwähnt), sondern durch den markanten „Turm der Blitze“, eine Höchstspannungsanlage, in dessen Bunkerlaboratorium Heisenberg 1943/44 seinen ersten Modellreaktor scharf gekriegt haben will.

An vielen Stellen werden die von Ernst v. Ihne (bis 1917) und Carlo Sattler errichteten chemisch-physikalischen und die biologisch-medizinischen Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft erwähnt (S. 58ff.: Anfänge; S. 82ff.: Ausbau; S. 97ff.: der Exodus der Wissenschaftler; S. 99ff.: Unter dem Hakenkreuz), aber kaum noch die ihrer Nachfolgerin (auf nur einer Seite: 144), nämlich der auf britischen Vorschlag 1946/48 umbenannten bzw. umgegründeten „Max-Planck-Gesellschaft“ (MPG). Diese für die Bizonie zuständige Forschungsgesellschaft mit dem Sitz in Göttingen (heute München, doch seit der „Wende“ wieder mit juristischem Sitz Berlin), konnte 1949 auch ihre Institute in der Französischen Zone und erst 1953 die in West-Berlin gelegenen wieder „einsammeln“. Wie schon vor dem II. Weltkrieg, blieb Dahlems Tagungs- und Begegnungszentrum, auch nach Abzug der Amerikaner (1994), das Harnack-Haus in der Ihnestraße. Das beschreibt Simon, doch unerwähnt bleiben z.B. im Dahlem der Nachkriegszeit die Berliner Zweigstelle des Heidelberger KWI / MPI für Völkerrecht (keineswegs „nur die Institutsbibliothek“, S. 88) in der Boltzmannstraße, die Forschungsstelle für Geschichte der Kulturpflanzen in der MPG / Faradayweg, das MPI für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie in der Ehrenbergstraße, die Forschungsstelle für Gewebezüchtung in der MPG / Garystraße, die Forschungsstelle Vennesland in der MPG / Harnackstraße und vor allem das große 1993 beschlossene, 1995 in Berlin-Mitte eröffnete, aber 2006 nach Dahlem in einen weitläufigen Neubau umgezogene MPI für Wissenschaftsgeschichte an der Boltzmann-, Leichhardt- und Harnackstraße, nicht zu verwechseln mit dem leider 2007 geschlossenen Göttinger MPI für Geschichte. Eigentlich unbegreiflich, denn das alles ist klar beschrieben in dem von Simon nicht genannten, aber lange im MPG-Archiv (Boltzmannstraße 14) kostenlos erhältlichen Spaziergang durch „Dahlem – Domäne der Wissenschaft“ (4. Auflage Berlin 2009) oder in der von Simon ohne Erscheinungsort und Jahr aufgeführten „Chronik der Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft 1911–2011“ nachzulesen gewesen, die fünf Jahre vor Simons Dahlem-Buch zum Jubiläumsjahr erschien (inzwischen ergänzt durch ein „Handbuch zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft“, München 2016).

Die wechselvolle Geschichte Dahlems reicht vom Schicksal des Gutshof und der Domäne über die Kirchen, Villen und Villenbesitzer zur Zeit zweier Weltkriege, zur Judenverfolgung, zum braunen Exodus, schließlich nach 1945 zum amerikanischen Dahlem, der Alliierten Kommandantur, der Gründung der Freien Universität Berlin und ihrer Entwicklung, dem Museumsstandort und dem Diplomatenviertel. Doch prägend für Dahlem blieb stets die Verbindung von Geld und Geist, die

sich bis heute besonders eindrucksvoll an den weltweit bekannten Instituten der Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft nachzeichnen läßt.

Auf den Untertitel „Zwischen Idylle und Metropole“, den der Verlag für werbewirksam zu halten scheint, da er ihn schon seinen „Zehlendorf“- und Wilmersdorf“-Bänden (s.o.) mit auf den Weg gab, wäre zu verzichten gewesen, nicht jedoch auf ein unentbehrliches Namensregister – kein Luxus, sondern schlichte Notwendigkeit, damit die Suche nicht zur Qual wird bzw. man stattdessen nur noch „googelt“!

Man kann dem fleißigen Christian Simon, der einst seine Examensarbeit über „Ausländische Einrichtungen in Berlin“ (1991) schrieb, aber nun die Residenz des niederländischen Botschafters in Dahlem, Koser- / Peter-Lenné-Straße vergaß, der die „Hauptstadtbauten“ (2002), „Berliner Gräber“ (2000/09) und das abgerissene „Oskar-Helene-Heim“ (2014) behandelte, nur eine Atempause wünschen, in der er eine 2. verbesserte Auflage des Dahlembandes vorbereiten könnte. Doch vermutlich arbeitet er längst am nächsten Bezirksband, worin er bald die Historische Kommission zu Berlin mit Wolfgang Ribbes gediegener „Geschichte der Berliner Verwaltungsbezirke“ in Einzeldarstellungen überholt haben dürfte, wenn sich die Kommission nicht endlich beeilt, ihre Reihe tatkräftig fortzusetzen.

Eckart Henning

Reinhart Strecke: Schinkel oder Die Ökonomie des Ästhetischen. Berlin: Lukas-Verlag, 2017. 112 S., 23 Abb.

Mit dem schmalen, aber gehaltvollen Band zieht Strecke die Summe seiner vieljährigen, auf umfassender Archiv-Kennntnis („Schinkels Akten. Ein Inventar“, 2010) basierenden Schinkel-Studien. Sie alle galten der technisch-wissenschaftlichen Komponente in Schinkels Schaffen, die in seiner Tätigkeit als Staatsbeamter im Dienst der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft hervortritt. Indem Strecke Eichendorffs Vers „Schläft ein Lied in allen Dingen ...“ als Motto wählt, erklärt er seinen Begriff „Ökonomie des Ästhetischen“ zum „Zauberwort“, das Schinkels Welt „zum Klingen“ bringt.

Einleitend stellt er diese Auffassung gegen die – seiner Ansicht nach – „bestimmende Lesart“ der Schinkel-Literatur als „Geschichte vom Genie, das allein Künstler sein will“. Diese sieht er parallel zur gegenwärtigen Schlossrekonstruktion in Berlin und Potsdam bei gleichzeitiger Misshandlung der Friedrichswerderschen Kirche, der „die nötigen Fürsprecher fehlen“. Hierzu ließe sich sagen, dass Schinkel gelegentlich selbst die „ästhetische Sphäre, welche allein mir zusagt“ erwähnt, was immerhin ein Licht auf seinen Dienstalltag wirft; dass seit Rave, „Schinkel als Beamter“, 1932, und in neuerer Zeit 1981 mit der Ausstellung „Werke und Wirkungen“ (die den Arbeitstitel „Schinkels Blick nach vorn“ hatte), der praktische und konstruktive Aspekt seines Schaffens präsent ist; schließlich, dass der Werderschen Kirche nicht die Fürsprecher fehlten, sondern die Bereitschaft des Senats, auf sie zu hören.

Strecke bezeichnet mit seinem Titel einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel im Verständnis von Architektur und Architekten-Ausbildung, dem er in sieben Kapiteln in seiner Entwicklung und Ausprägung nachgeht. Seine Beispiele basieren auf älteren Einzeluntersuchungen, doch sind sie nicht nur zum Buch zusammengeführt, sondern neu durchdacht und, unterfüttert mit Zitaten historischer und soziologischer Autoritäten, in einen allgemeinen Zusammenhang gestellt.

Das erste, als Schlüsselwerk betrachtete Beispiel ist Schinkels Aquarell von 1838, ein Geburtstagsgeschenk an seinen Freund Peter Beuth, das diesen auf dem Pegasus über eine von ihm gegründete Fabrikstadt reitend und Seifenblasen produzierend zeigt. Über die bisherigen Kenntnisse zu diesem Blatt hinausgehend erhellt Strecke seinen biographischen, aber auch zeitgeschichtlichen Hintergrund. Deutlich wird die lähmende Restriktion im letzten Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III. (vgl. Ludwig Dehio, 1923). Sie traf auch Schinkel in einem seiner bedeutendsten Projekte, dem zur königlichen Bibliothek, 1835, dessen bereits erteilte Genehmigung am 8. Dezember 1839 zurückgezogen wurde. War die nach Fischer von Erlach kopierte Prachtfassade der friderizianischen Bibliothek rein aus repräsentativer Absicht entstanden, so ging Schinkel in seiner Entwurfsarbeit seit 1832 von sachver-